



Jahres-Pressekonferenz

Geflüchtete in Griechenland – eine moralische Bankrotterklärung für Europa

Es gilt das gesprochene Wort.

Florian Westphal

Geschäftsführer ÄRZTE OHNE GRENZEN Deutschland

Sehr geehrte Damen und Herren,

beginnen möchte ich mit einem Zitat: „Der Charakter des Flüchtlingsabkommens mit der Türkei besteht darin, dass wir [...] die illegale Migration [...] beenden und uns auf die Basis stellen, dass unsere humanitäre Verantwortung auf legalem Wege erfolgen kann.“ So beschrieb Bundeskanzlerin Angela Merkel – etwas umständlich – die Ziele des sogenannten EU-Türkei-Deals bei einer Pressekonferenz im Juli 2016.

Dieses Abkommen zwischen der Europäischen Union und der Türkei – eine „außerordentliche Maßnahme zur Beendigung menschlichen Leids“, wie es in der Erklärung selbst heißt – hat Angela Merkel im Frühjahr 2016 maßgeblich ausgehandelt.

Humanitäre Verantwortung? Menschliches Leid beenden? Ich war vor Kurzem im Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos. Moria ist einer der sogenannten EU-Hotspots. Dorthin werden die Menschen gebracht, die aus der Türkei kommend in Booten an den Stränden von Lesbos landen. Von humanitärer Verantwortung ist dort nicht viel zu sehen. Menschliches Leid indes sehr wohl.

Phasenweise kamen im Mai rund 100 Menschen täglich auf Lesbos an. In Griechenland rund 3.000 pro Monat. In den ersten fünf Monaten dieses Jahr sind damit 50 Prozent mehr Menschen in Griechenland angekommen wie zur gleichen Zeit im vergangenen Jahr. Mehr als die Hälfte von ihnen sind Frauen und Kinder. Das ist in Deutschland vielen vielleicht gar nicht bewusst.

Die Zahl derer, die von Lesbos aus auf das Festland weiterreisen können, ist viel geringer als die der Neuankömmlinge. Das Lager in Moria ist inzwischen heillos überbelegt. Ausgelegt ist es für 3.000 Menschen, tatsächlich leben in Moria Camp derzeit mehr als 7.400. Hinter dem hohen Zaun, der Moria Camp umgibt, leben sie dicht an dicht in Containern, Zelten oder unter Plastikplanen, die sie über ein paar Stangen gehängt haben. Noch in die letzte mögliche Ecke sind Zelte gequetscht. Sechs- bis achtköpfige Familien haben, wenn es hochkommt, so viel Platz zum Leben wie in einem Zugabteil. Es gibt viel zu wenig Duschen und Toiletten. Die Toiletten sind oft dreckig und unhygienisch. Manchmal laufen sie über. Da Moria Camp an einem Hang liegt, laufen die Fäkalien dann hangabwärts in die Zelte hinein, in denen Männer, Frauen und Kinder schlafen.

Es gibt viel zu wenig medizinische Versorgung im Camp. Kranke müssen wochenlang auf einen Termin warten. Neu angekommene Geflüchtete erhalten ihre erste medizinische Untersuchung meist erst zwei bis drei Monate nach ihrer Ankunft in Moria. Auch die Versorgung mit Nahrungsmitteln ist schlecht. Um eine Mahlzeit zu bekommen, müssen die Menschen oft stundenlang anstehen. Was dann an Essen verteilt wird, ist oft zu wenig und ungenießbar. „Wir haben halb rohes Huhn bekommen“, erzählte mir ein 37-jähriger Familienvater aus Masar-i-Sharif in Afghanistan, mit dem ich mich länger unterhalten habe. „Dazu saure Kartoffeln. Und ein Brot, das zur Hälfte verschimmelt war. Als ich sagte, dieses Brot könnten wir nicht mehr essen, sagten sie mir: Mach doch den Schimmel ab und iss den Rest.“

„Ich möchte Angela Merkel zum Essen einladen“, sagt Abdullah. „Ich möchte, dass sie herkommt, um mit uns zu essen, was wir essen.“

Die meisten Geflüchteten in Moria kommen aus Syrien, dem Irak oder Afghanistan. Sie fliehen vor Krieg, vor Verfolgung und Gewalt. Viele haben in ihren Heimatländern oder auf der Flucht Schreckliches erlebt. In Moria können sie sich von den Anstrengungen der Flucht oder ihren Traumata nicht erholen, im Gegenteil: Viele leben weiter in Angst, denn auch im Lager kommt es immer wieder zu Einschüchterungen, zu Vergewaltigungen und zu Gewaltausbrüchen.

Wie dem Ende Mai, in dessen Folge rund 1.000 Menschen das Lager auf der Suche nach mehr Schutz und Sicherheit verlassen haben. Zu viele Menschen, jeder mit seiner eigenen Geschichte, seiner eigenen Kultur, werden hier zusammengepfercht. Auch besonders schutzbedürftige Menschen wie Schwangere, alleinerziehende Mütter mit kleinen Kindern oder unbegleitete Minderjährige. Sie hätten Anspruch auf besonderen Schutz und müssten vorrangig auf das griechische Festland weiterreisen dürfen. Doch das passiert nicht, und auch diese schutzbedürftigen Menschen müssen in Moria ausharren.

Mindestens genauso belastend wie die furchtbaren Zustände in diesem so genannten EU-Hotspot ist für die Menschen die Hoffnungslosigkeit. Alle wollen weiter, auf das griechische Festland oder in andere EU-Länder, viele auch nach Deutschland, wo sie Familienangehörige haben, die sie nach oft langer Trennung endlich wiederzusehen hoffen. Alle stellen in Moria einen Antrag auf Asyl. Doch die Asylprozesse dauern viel zu lang, und die Verfahren sind für die meisten vollkommen

intransparent. Niemand weiß, welches Papier er wann und wo einreichen muss, welchen Stempel er benötigt oder wie lange sein Verfahren noch dauern wird. Die Menschen in Moria warten. Niemand weiß, worauf und wie lange noch. Viele sitzen seit Monaten fest, manche inzwischen schon seit mehr als zwei Jahren.

Diese Perspektivlosigkeit ist für viele ohnehin schon traumatisierte Menschen psychisch extrem belastend. Viele leiden an Schlafstörungen, Angstzuständen, Depressionen, Suizidgedanken oder akuten psychotischen Episoden, die unmittelbarer Behandlung bedürfen. Rund 2.500, rund ein Drittel der Bewohner von Moria sind Kinder. Auch von ihnen zeigen viele Symptome von Trauma oder psychischem Stress. Sie sind Bettnässer, extrem ängstlich, verletzen sich selbst oder haben aufgehört zu sprechen.

Ärzte ohne Grenzen unterstützt Geflüchtete auf Lesbos vor allem psychologisch und psychiatrisch. In Mytilini, der Hauptstadt, betreibt ein Team aus Ärzten, Psychologen und Psychiatern eine Klinik für Folteropfer, die im Januar schon mit einer Warteliste von 500 Patienten startete. Direkt gegenüber des Haupteingangs von Moria Camp hat Ärzte ohne Grenzen eine Kinderklinik aufgebaut. Rund 80 Kinder behandelt das Team dort pro Tag gegen Atemwegsinfekte, Durchfall oder Hauterkrankungen wie zum Beispiel Krätze – also alles Krankheiten, die direkt auf die schlechten Lebensbedingungen in Moria zurückzuführen sind. Für Kinder, die Symptome von Trauma zeigen, bietet das Team eine speziell auf den Kontext ausgerichtete Form von Erzähltherapie an. Die Kolleginnen und Kollegen auf Lesbos setzen sich mit sehr viel Engagement für die Patientinnen und Patienten ein. Es ist für sie unglaublich frustrierend, die Männer, Frauen und Kinder nach der Behandlung wieder in die erbärmlichen Zustände von Moria zurückschicken zu müssen.

Wir befinden uns hier in Europa, meine Damen und Herren. Drei Flugstunden von Berlin entfernt. Für viele ein Ferienziel! Nicht etwa in einem armen Land wie Uganda, in das zwischen Juli 2016 und Juni 2017 fast eine Million Menschen aus dem Südsudan geflohen sind. Uganda hat 2016 insgesamt bei Weitem mehr Flüchtlinge aufgenommen als alle EU-Länder zusammen und garantiert diesen Flüchtlingen viel weiterreichende Rechte als europäische Länder. Wir befinden uns auch nicht in Bangladesch, wohin seit August 2017 mehr als 700.000 Rohingya geflohen sind. Auch dort leben die Menschen unter äußerst prekären Bedingungen, auch dort haben die Menschen Schreckliches erlebt. „In Bangladesch konnte ich mit meiner

Arbeit einen Unterschied machen.“ Das sagte eine schwedische Krankenschwester, die direkt vor ihrem Einsatz in Moria für Ärzte ohne Grenzen in Cox's Bazar im Einsatz war. „Working in Moria feels like running in the mud every day“, sagt sie. „In Moria zu arbeiten ist jeden Tag wie im Sumpf festzustecken.“

Warum kümmert sich in Berlin oder Brüssel niemand um die Menschen in Moria?
Warum fährt kein deutscher Minister nach Lesbos, Samos oder Chios, wo die Geflüchteten in ähnlich verzweifelter Lage leben müssen?

Wir sehen: Dieses menschliche Leid vor unserer Haustür wird bewusst in Kauf genommen. Was können wir anderes daraus schließen, als dass es politisch gewollt ist?

Politisch gewollt, um weitere Menschen davon abzuhalten, sich auf den Weg nach Europa zu machen.

Die Zahl der Geflüchteten in Griechenland, in Italien aber auch in Libyen zeigt aber sehr deutlich, dass diese Politik der Abschreckung nicht funktioniert. Derzeit kommen zum Beispiel viele Menschen aus ehemals belagerten oder umkämpften Städten in Syrien wie Ost-Ghuta, Afrin, Rakka oder Aleppo in Moria an. Sie fliehen, um ihr Leben und das ihrer Kinder zu retten. Nicht etwa, weil sie vorhaben, es sich in einem hübschen Flüchtlingslager in Europa gemütlich zu machen.

Aber nicht nur, dass die Abschreckungsstrategie offensichtlich nicht funktioniert. Schlimmer noch. Eine EU, die sich auf Werten wie Rechtsstaatlichkeit, Freiheit und Menschenwürde gegründet hat und deren Mitgliedsstaaten sich auf diese Werte auch immer wieder gerne berufen, nimmt bewusst in Kauf, dass Menschen leiden, damit nicht noch mehr kommen? Sie gibt vor, aus humanitärer Verpflichtung zu handeln, und raubt damit zugleich Tausenden Menschen ihre Gesundheit und ihre Lebenszeit? Das kommt einer moralischen Bankrotterklärung Europas gleich.

„Damit können wir die Flüchtlingskrise nachhaltig lösen, ohne unsere humanitären Prinzipien zu verletzen.“ Das sagte der damalige Flüchtlingsbeauftragte und heutige Wirtschaftsminister Peter Altmaier im Interview mit der „tageszeitung“ zum EU-Türkei-Deal kurz nach dessen Inkrafttreten. „Diese Vereinbarung wird Leben retten.“

Heute wissen wir: Der EU-Türkei-Deal macht krank.

Daran müssen europäische Politiker jetzt etwas ändern, allen voran die deutsche Bundesregierung, die den EU-Türkei-Deal maßgeblich verantwortet, und die griechische Regierung, die die direkte Verantwortung vor Ort trägt.

Sie müssen die Lebensbedingungen der Menschen auf den griechischen Inseln verbessern und dafür sorgen, dass besonders schutzbedürftige Menschen schnell auf das Festland weiterreisen dürfen. Asylverfahren müssen verbessert werden. Menschen müssen auf sicheren und legalen Wegen nach Europa kommen können und hier Schutz suchen dürfen.

Vielen Dank.